

ALEKS SCHOLZ
KLAGENFURT 2010

Google Earth

Trampes Grundstück ist einfach strukturiert. Nach drei Seiten von der Hecke begrenzt, gliedert es sich, von der Straße aus betrachtet, in Vorgarten, Haus, Hof und Rübenacker. Dahinter ist der Blick frei über weite Grundmoränenlandschaften, flachgeschliffen von den Gletschern mehrerer Eiszeiten. Mühevoll haben die Eismassen Schicht um Schicht Erde abgetragen und zu den steinigen Hügeln der Endmoränen zusammengeschoben, die jenseits der Straße beginnen. Als der letzte Gletscher sich schließlich zur Umkehr entschloss, befand sich sein südliches Ende, die kompliziert gefaltete Gletscherzunge, in der Gegend, wo heute Trampes Vorgarten liegt. In regelmäßigen Abständen lösten sich große Eisbrocken vom Rand des Gletschers und fielen zu Boden.

Unter anderem dorthin, wo Trampe gerade herumsteht und den Blick über den Boden wandern lässt. Es ist noch früh am Vormittag, und die Hecke wirft einen langen Schatten. Seit Jahren wächst sie ungehindert in den Vorgarten hinein. Mittlerweile mehrere Meter dick, sorgt die Hecke wie eine große, lebende Wand für Sichtschutz zur Straße und zum Nachbarn. Nur an einer Stelle halten zwei Betonpfosten sie im Zaum, um einen schmalen Eingang zu schaffen. Über die Geschehnisse im dunklen Innenbereich der Hecke, wo alle Zwischenräume mit Lebewesen ausgefüllt sind, kann man schon lange keine verlässlichen Aussagen mehr treffen.

Vom Nachbarhof hört man gedämpftes Hundegebell. Dort tritt Liebke vor die Tür, um den Zwergschnauzer ins Freie zu lassen und einige Schritte zu laufen,

entlang der Hecke, die seinen Vorgarten vom Anwesen Trampes abgrenzt. Die einzige Verbindung zwischen beiden Grundstücken bildet der Schweinestall auf Trampes Hof, dessen hinterer Teil genau betrachtet in der Hecke steht, und damit so dicht an Liebke, dass alle Geräusche der Schweine klar zu hören sind. Diese Laute wären das Einzige, was Liebke von seinem Nachbarn mitbekäme, wenn es dem Zwergschnauzer nicht ab und zu gelänge, sich durch die Hecke zu wühlen und Gegenstände anzuschleppen. Liebkes Hund ist in der Lage, beim Herumlaufen die Beine so schnell zu bewegen, dass sie nicht mehr erkennbar sind, und man unter seinem Körper nur ein verschwommenes Medium wahrnimmt. Scheinbar ohne jedes Fortbewegungsmittel gleitet er über den Rasen, ausgestattet lediglich mit Willenskraft und einem Luftkissen unter dem Leib. Liebkes Beine dagegen sind während des Gehvorgangs klar als dafür zuständige Einheiten identifizierbar. Rauchend läuft er über den sauber gemähten Rasen und überprüft den Zustand der Zwergzypressen. Aus dem Stall nebenan kommen Grunz- und Scharrgeräusche. Offenbar macht sich Trampe gerade in der Nähe zu schaffen, was den Schweinen jedes Mal zu falschen Schlussfolgerungen Anlass gibt.

Als Trampe zum Schuppen geht, bekleidet mit dem Sonntagsblau, ist der Hof leer. Abgesehen von Mike, der im Sandhaufen liegt, ist niemand zu sehen, und mit Mike kann man nicht reden. Er verbringt seine Zeit damit, Sand in eine Konservendose zu füllen und anschließend wieder auszuleeren, in einer regelmäßigen Abfolge von Bewegungen, im Rhythmus vergleichbar mit dem Wellengang eines ruhigen Meeres. Mikes Dose sieht alt aus, die silberne Oberfläche ist stumpf und die Ränder sind verrostet. Die ihr zugeordnete Aufgabe jedoch, daran besteht kein Zweifel, erfüllt sie tadellos. Es dauert eine Weile, bis Trampe wieder aus dem Schuppen findet, der bis oben hin mit Brennholz und der Kreissägemaschine ausgefüllt ist. Dann aber hat er wohl seine Schaufel aufgetrieben, eine flache,

breite, wie sie verwendet wird, um Sand in den Zementmischer zu werfen. Mit der Schaufel auf der Schulter zieht er ums Haus in Richtung Vorgarten.

Dabei passiert er eine Stelle, an der sich die Hecke deutlich in Trampes Richtung wölbt, an der Seite des Anwesens, die mit Liebke nichts zu tun hat. Der Grund dafür ist ein Baum, der mitten in der Hecke steht, heute nur noch daran erkennbar, dass die Blätter an dieser Stelle anders aussehen, scharf gezackt und in einem etwas helleren Grünton als der Rest der Hecke. Ansonsten blieb Baum und Hecke kaum eine andere Wahl, als miteinander zu verwachsen und gemeinsam auszuharren. Jenseits dieses Gebildes erstreckt sich eine Weile gar nichts, eine vom Menschen verlassene Wüstenei aus Unkraut und Buschwerk.

Der einzige Ort, von dem aus man etwas Einblick in Trampes Grundstück hat, ist womöglich der Fuchsberg auf der anderen Seite der Straße. Ob es auf dem Fuchsberg wirklich Füchse gibt, ist mehr als fragwürdig, und die Bezeichnung Berg scheint ebenfalls kaum gerechtfertigt. Immerhin ist er hoch genug, um zusammen mit einigen benachbarten Endmoränenhügeln die Südseite des Dorfes hart einzugrenzen. In Richtung Süden rollt die bewaldete Flanke des Fuchsberges sanft aus, bis hin zu einem Tümpel, entstanden vermutlich aus Toteis einer frühen Kaltperiode, in einer Zeit, als die Bestandteile der Hügelkette noch verstreut im Norden lagen. Eine scharfe Abbruchkante bildet die nördliche Begrenzung des Fuchsberges. Von dort oben hat man einen guten Ausblick auf die Ebene aus Geschiebemergel, die der Gletscher hinterlassen hat. Praktisch keiner Pflanze gelingt es, sich auf dem steilen Nordhang des Fuchsberges niederzulassen, weswegen jeder, dem etwas daran liegt, genau sehen kann, dass die Erhebung aus einem groben Gemisch aus Lehm und hellem Sand besteht. Selten ist ein großes Ding so wenig geheimnisvoll wie der Fuchsberg.

Inzwischen hat Trampe damit begonnen, im Vorgarten ein kreisrundes Loch aus-

zuheben. Das Graben fällt offenbar leicht, denn die oberen Erdschichten erweisen sich als locker, steinfrei und nur mit dünnem Gras bewachsen. Eine Lage Humus nach der anderen hebt Trampe aus, und je tiefer er kommt, umso länger liegt das Jahr zurück, in dem das ans Tageslicht gelangende Erdreich aus dem abgefallenen Laub der Hecke entstanden ist. Es ist eine Reise in die Vergangenheit, die kompostgewordene Vergangenheit der wilden Hecke. Zwischendurch steigt Trampe mehrfach in sein Loch, legt sich auf den Boden und atmet tief ein und aus. Obwohl die Grube nicht allzu groß ist, kann Trampe sich entspannt ausstrecken, ohne an den Wänden anzustoßen. Manchmal liegt er minutenlang dort, blickt auf das kreisrunde Stück Himmel und lässt Erde durch die Finger rieseln. Von allen Seiten ragen Regenwürmer aus dem Erdreich, deren Enden sich unkoordiniert durch die neue Leere bewegen.

Bereits nach Entfernen der Grasnarbe hat sich das Aussehen des Vorgartens deutlich verändert. Von oben betrachtet kann man dort einen runden braunen Fleck erkennen, auf dem von Zeit zu Zeit ein Mensch liegt. Darin unterscheidet sich Trampes Anwesen nun deutlich von allen Nachbargrundstücken, die ohne klar umrissene Flecken auskommen. Die nächste braune Stelle liegt weit hinter Trampes Haus in der Ebene, mitten auf einer großen Kuhweide, wo aus wenig erforschten Gründen schon lange kein Gras mehr wächst. Dunkle Flecken auch auf der anderen Seite der Straße, erzeugt durch unregelmäßig geformte Granitsteine, die vor langer Zeit mit dem Eis nach Süden gewandert sind und jetzt an den Seiten des Fuchsberges herumliegen. Vollkommen makellos dagegen Liebkes Rasen, ein Musterbeispiel an ebenmäßiger Farbgebung, kaum zu glauben, dass dort alles mit rechten Dingen zugeht.

Liebke ist mittlerweile dabei, seine üblichen Arbeiten zu erledigen. Sorgsam überprüft er das Wetterhäuschen, ein Weihnachtsgeschenk der Eltern, das er außen am Küchenfenster angebracht hat. Eigentlich besteht es aus zwei aneinanderlie-

genden Häusern, bewohnt von zwei kleinen Gestalten, die in Abhängigkeit von der Luftfeuchtigkeit entweder im oder vor dem Haus herumstehen. Eine der Figuren hält zu jeder Zeit einen Regenschirm in der Hand, die andere trägt Badehosen. Den Winter über hatte Liebke große Sorgen wegen des Wetters, denn aus einem ihm zunächst unbekanntem Grund kam der Mann in Badehose nie aus seinem Haus. Nach langen Mühen fand Liebke heraus, dass jeden Morgen vom Rahmen des Küchenfensters Tauwasser in den Schornstein des Wetterhauses tropfte, und zwar genau auf die Rosshaare, die im Inneren der Anlage angebracht sind und als Feuchtigkeitsfühler dienen. Vollgesaugt mit Nässe, weigerten sie sich, die Figuren zu bewegen, wie es ihre Aufgabe gewesen wäre. Liebke blickt ein wenig stolz auf die neue wasserdichte Versiegelung des Schornsteins, die dafür verantwortlich ist, dass die Vorhersage jetzt fehlerfrei funktioniert. Heute zum Beispiel stehen beide Wettermännchen in ihrem jeweiligen Hauseingang und sehen unschlüssig nach draußen.

Trampes Plan besteht anscheinend darin, die Erde nicht irgendwo auszuheben, sondern genau an der Stelle, wo sich früher einmal der Springbrunnen befunden hat. Dabei handelt es sich lediglich um eine runde, in den Boden eingelassene Betonschüssel, deren oberer Rand ehemals auf Höhe der Grasnarbe lag. Niemand hat je Wasser im Springbrunnen gesehen. Stattdessen ist die Betongrube schon seit langer Zeit mit ziemlich viel guter, schwarzer Erde gefüllt. Die Mischung wird regelmäßig von oben gefestigt, wenn Trampe die Schweine durch den Vorgarten jagt und seine Frau die Wäsche aufhängt. Gleichzeitig graben sich unten Regenwürmer und Tausendfüßler durch die Schichten und verdauen die letzten Teile der Heckenabfälle, bis schließlich alles verrottet ist. Trampe wird diesen Prozess durchbrechen müssen, um zum Boden des Springbrunnens vorzustößen.

Es bleibt ihm nicht viel Zeit. Am frühen Abend schließt der örtliche Fleischladen, in dem Frau Trampe jeden Tag kalten Römerbraten und Mettwürste verkauft.

Eigentlich ist sie schon seit längerem für den Fleischsalat zuständig, der aus alternierenden Lagen Rohkost, Fleisch und Paste besteht, garniert mit grünem Blattwerk. Aber kaum jemand im Dorf kauft Fleischsalat. Fleischsalat, wie das schon klingt, als würde man das gute Essen mit irgendwas Ausländischem verdünnen. Frau Trampe ist aufgrund dieser Entwicklung missgelaunt, hat sie doch Zeit und Mühe investiert, und sehnt daher den Feierabend herbei.

Auf dem Weg hinein greift Liebke nach der Zeitung. Sie ist von letzter Woche, weil er ausschließlich Zeitungen von letzter Woche ins Haus bekommt. Sein Vater überlässt sie ihm nach beendeter Durchsicht, wenn auch leicht irritiert, denn abgesehen von seinem Sohn interessiert sich niemand sonst im Dorf für Informationen von letzter Woche. Liebke jedoch liegt nichts an Informationen. Die Buchstaben sind es, weswegen er die Zeitung braucht, und Buchstaben werden nicht alt. Meist enthalten die Zeitungüberschriften deutlich weniger große Umlaute, als man sie für ordentliche, verständliche Texte braucht. Manchmal sitzt Liebke Wochen an einem unfertigen Brief und wartet auf die Umlaute. Heute jedoch ist der Zufall auf seiner Seite, denn gleich zwei kapitale Öltanker sind gekentert. Sorgsam schneidet er die fehlenden Buchstaben mit seiner Nagelschere aus, klebt sie in die Umlautlücken in seinem Brief und nickt zufrieden, bevor er das fertige Schreiben einpackt und in die Schublade zu den anderen legt.

Kurze Zeit später sieht man Trampe vom Vorgarten zurück ins Haus gehen. Im Keller ist es deutlich kühler als vor der Tür, Feuchtigkeit steigt von den Wänden auf, und ein schwerer Dunst aus Grünkohl, altem Kaffee und Exkrementen liegt in der Luft. Mittlerweile machen sich die Ratten nicht mehr die Mühe, Ruhe zu bewahren, wenn jemand den Keller betritt, zu überlegen sind sie an Zahl und Aggressivität. Aus dem Unrat fiept und schnarrt es vernehmlich. Trampe steigt hinab zu den Zuckerrüben, ohne einen Blick nach rechts und links zu werfen, wo im Halbdunkel mehrere massive, verriegelte Türen erkennbar sind. Zuckerrüben

geben ein recht ordentliches Schweinefutter ab, wenn man sie lange genug einkocht. Die Schweine fressen sowieso alles, was man ihnen hinstellt. Trampe zuckt nicht einmal, als ein Felltier über seinen Fuß läuft. Er sammelt zügig eine Ladung rohe Rüben in die Schubkarre, legt eine Planke auf die Treppe und schiebt die Fuhre nach oben. Im Vorgarten angekommen, leert er die Rüben neben dem halbfertigen Loch aus. Der Schatten der Hecke ist mittlerweile soweit geschrumpft, dass der Boden der Grube zu zwei Dritteln im Licht liegt. Heller wird es dort unten jedenfalls nicht mehr werden.

Es ist ein warmer, klarer Frühlingstag. Der Himmel wäre vollkommen leer, wenn es nicht eine einzelne weiße Spur gäbe, die in weitem Bogen über das gesamte Sichtfeld verläuft, senkrecht zur Hügelkette und genau über den Fuchsberg. Die Linie sieht derart breit und zerfasert aus, dass es zu diesem Zeitpunkt unmöglich ist, zu entscheiden, ob es sich um die Reste eines Kondensstreifens oder um natürliche Cirruswolken handelt. Wäre man bei der Entstehung dabei gewesen, könnte man es besser beurteilen. Die hohen Winde jedenfalls, die in der Lage wären, langgestreckten Cirrus zu erzeugen, würden auf einen bevorstehenden Wetterwechsel hindeuten. Womöglich besteht hier ein Zusammenhang zum unerschüssigen Verhalten von Liebkes Wetterfiguren, immer vorausgesetzt natürlich, es war nicht doch ein Flugzeug.

Abgesehen vom Zwergschnauzer ist Liebke alleine zu Hause. Seine Frau, so glaubt Liebke jedenfalls, verbringt die Tage damit, beim einzigen Friseur des Dorfes anderen Männern die Haare zu kürzen. Bis vor einigen Wochen entsprach dies der Wahrheit. Neuerdings jedoch verzichten viele aufs Haarschneiden, und die Felder werden seltener bestellt. Frau Liebke hat plötzlich viel Zeit, verlässt aber weiterhin jeden Morgen pünktlich das Haus, um ihren Mann nicht zu beunruhigen. Oft spricht er darüber, wie sehr er die Vorstellung genießt, dass sie fremden Männern mit scharfen Gegenständen am Kopf herumspielt.

Das Dorf mit Liebkes und Trampes Anwesen hat sich an einer markanten Stelle der Gegend gebildet. Ruhig liegt es am südlichen Ende der Grundmoränen, genau in dem rechten Winkel, der durch Ebene und Nordkante des Fuchsberges aufgespannt wird, als hätte es der Gletscher dort zurückgelassen. Es sieht nicht so aus, als hätte jemand vor, die große weite Fläche im Norden zu besiedeln. Viel eher scheint es, als würden die Häuser weiter in Richtung Süden drängen, in dieser Bewegung nur vom Hang aufgehalten. Wie eine große Zacke steht der Fuchsberg in der Gegend. Gäbe es mehr Erhebungen in ähnlicher Form, so könnten sie, ordentlich in Reihe aufgestellt, ein riesiges Sägeblatt bilden, leider viel zu groß, um für irgendjemanden von Nutzen zu sein.

Wieder erscheint Liebke zum Rauchen im Freien. Ruhelos schreitet er an der Hecke entlang auf und ab und zieht eine Qualmfahne hinter sich her. Dabei bleibt er beim Rückweg genau auf derselben Linie, so dass neuer und alter Qualm zusammenfinden. Nach einigen Minuten ist sein Weg säuberlich durch eine Nebelspur markiert, parallel zur Hecke, parallel auch zu dem Streifen unklarer Herkunft am Himmel. Seit Jahren schon beschneidet Liebke die ihm zugewandte Heckenseite in rigoroser Art, während sie auf der anderen Seite ungestört wachsen darf, denn Trampe glaubt nicht an Scheren. Wenn man regelmäßig nur auf einer Seite schneidet, so hört man Liebke es oft seiner Frau erklären, dann wird die Hecke im Laufe der Jahre nur noch in die andere Richtung wachsen, und sich so allmählich von ihm wegbewegen. In der Folge, so schließt Liebke, wird sein Grundstück allmählich wachsen und Trampes schrumpfen - eine langfristige, friedliche Eroberung fremden Territoriums auf rein biologischer Basis. Leider würde im selben Prozess der unbewegliche Schweinestall wie ein Geschwür durch die Hecke in seinen Garten hinein wachsen. Irgendwann wäre Liebke der Besitzer von Trampes verkommenen Schweinen. Kopfkratzend bleibt er an der Stelle stehen, wo er den Durchbruch des Stalls erwartet.

In diesem Moment dringt lautes Rumoren durch die Heckenwand. Trampe hat gerade damit begonnen, zum zweiten Mal an diesem Tag die Schweine zu füttern. Niemand weiß so genau, wieviele Tiere sich im Stall befinden, geht man nach der Größe des Gebäudes, können es höchstens zwei sein, nach der Lautstärke geurteilt, sind es mindestens zehn. Das vielstimmige Durcheinander setzt ein, als Trampe in die Nähe des Stalles tritt, schwer beladen mit einer großen Kanne Rübenbrei. Es steigert sich in einem furiosen Crescendo bis zum Höhepunkt, als Trampe den Inhalt der Kanne in den Trog kippt. Im selben Moment ändert sich der Charakter der Töne, aus einem hochfrequenten Quieken werden übergangslos Fressgeräusche in tiefen Tonlagen. An den satten Schlüpfanteilen in der Geräuschkulisse kann man ausmachen, dass große Mengen an flüssigen Substanzen in Hohlräume hineinströmen, auf dem Weg dorthin mit Luft vermischt werden und anschließend zum Teil wieder hinaustropfen. Trampe schenkt dem Treiben keine Beachtung und wadet bis zum Knie im Mist nach draußen. Kurz vor dem Ausgang bleibt er kurz stehen, den Blick auf den Boden gerichtet. Zu seinen Füßen, in dem Viereck Sonnenlicht, das durch die offene Tür fällt, glänzt etwas. Er bückt sich, hebt den silbernen Ring mit zwei Fingern aus dem Dreck, entfernt einige Mistspuren und hält ihn ins Licht. Mit deutlich gerunzelter Stirn verstaubt Trampe den Fund in der Hose und geht zügig in Richtung Haus.

Liebke mag recht haben. Tatsächlich scheint es so, als habe die Hecke eine Richtung. Von oben gesehen zeigen zahlreiche Auswüchse klar auf Trampes Anwesen, während Liebkes Seite solide und fest aussieht. Wenn sich die Hecke also bewegt, dann hinüber zu Trampe. Vielleicht allerdings, das kann man nicht feststellen, bewegt sich auch die Erde samt Vorgärten und Schweinestall, und nur die Hecke steht ortsfest im Weltall. Langsam bohrt sich der Stall durch das grüne Durcheinander. Ohne Hecke käme er sicher viel schneller voran.

Wenig später erscheint Trampe wieder im Hof. Er hält einen Tisch unter dem

Arm, eines dieser kleinen, kurzbeinigen Möbelstücke, wie man sie vor Sofas stellt, damit es dort nicht so leer aussieht. Ohne den Griff um den Tisch zu lockern, öffnet Trampe die Tür des Schupps. Die Kreissäge steht direkt neben dem Eingang, vermutlich, damit man beim Sägen auf elektrisches Licht verzichten kann. Immer noch mit dem Tisch unterm Arm zieht Trampe das Kabel zum Haus. Ruhig liegt die Schnur in gerader Linie über den Hof und teilt Trampes Grundstück auf diese Weise in zwei nahezu gleichgroße Teile. Obwohl das Kabel in unmittelbarer Nähe des Sandhaufens verläuft, nimmt Mike nicht im Geringsten Notiz davon, wohl weil er sich vollkommen auf seine Konservendose konzentriert. Trampe hält den Tisch kurz auf Augenhöhe. Die Tischplatte glänzt überwiegend in hellbraunen Tönen, ist jedoch an zwei Stellen mit einer dunklen Substanz befleckt. Außerdem sieht man mehrere grobe Kratzer auf der Lackschicht. Das ist nicht mehr der Couchtisch, wie man ihn von früher kennt.

Trampes Kreissäge ist eines der lautesten Geräte im Dorf. Sie produziert ein leicht drohendes Surren, solange man nichts in die Nähe des Sägeblatts bringt, steigert sich aber zu einem dramatischen Gekreis, als Trampe das erste Tischbein zersägt. Dieses Kreischgeräusch bringt regelmäßig die Vögel in der weiteren Umgebung zum Schweigen, hallt weit hinaus in die Ebene und sogar Mike zuckt an hohen Stellen leicht zusammen. Methodisch sägt Trampe Stück um Stück vom Tisch ab und erzeugt dabei einen fast gleichmäßigen Wechselgesang aus Surren und Kreischen. Auch wenn niemand im Dorf etwas von Trampes Tun mitbekommt, eine Säge ist im Spiel, da kann man sicher sein.

Für Liebke gibt es keine Möglichkeit, den Sägegeräuschen zu entkommen. Das Sägen des Nachbarn ist seit langem eine zwar ungeliebte, aber nicht zu ändernde Begleiterscheinung seines Lebens, genauso hinzunehmen wie etwa der blaue Himmel, und zudem, so behauptet Liebke jedenfalls, die Hauptursache für gelegentlichen Kopfschmerz. Liebke hat sich angewöhnt, das Sägen still zu ertragen.

Er bleibt auf seinem Weg vom Garten zum Haus stehen, blickt mit leerem Ausdruck über die Straße und tut nichts. Offenbar entsteht durch das Einsetzen der Sägetöne eine Pause in Liebkes Dasein, eine blinde Stelle in seiner Biographie, über die nichts zu berichten ist.

Nach und nach füllt sich der Bottich, der unter dem Sägetisch bereitsteht, mit abgetrennten Tischteilen. Dabei achtet Trampe darauf, dass alle Stücke in etwa gleich groß geraten, in etwa vom Volumen einer geballten Faust. Als das letzte Kreischen vorbei ist, folgt zum Abschluss des Sägekonzerts ein längerer Surrabschnitt, während Trampe überprüft, ob er nichts übersehen hat. Nach dem Abschalten hält die Säge nicht sofort still. Die Trägheit des Blattes will, dass es noch sekundenlang nachläuft, wobei sich als Folge von Reibungen gleichzeitig Amplitude und Frequenz des Surrens verringern. So ähnlich muss es sich anhören, wenn ein Vogel während des Sterbens nicht aufhört zu pfeifen. Insgesamt hat Trampe aus dem Tisch wohl um die hundert faustgroße Fragmente hergestellt. Sichtlich zufrieden trägt er seine Holzladung in den Vorgarten, leert sie neben den Rüben aus und steigt wieder ins Loch. Offenbar ist es immer noch nicht tief genug.

Liebke ist inzwischen zurück im Haus. Als Nächstes müssen die Zeitungsreste, die sich unter dem Schreibtisch angesammelt haben, entsorgt werden. Sorgsam zerkleinert er die Blätter zu Schnipseln, die nicht größer als Briefmarken sein dürfen. Als er damit fertig ist, steht er vor einem schönen Fünflitereimer voller Zeitungsfetzen. Er hebt den Eimer mit den Fingerspitzen hoch, schwenkt ihn ein paarmal hin und her, und trägt ihn hinunter in einen fensterlosen Kellerraum, zu dem nur Liebke selbst Zutritt hat. Zielsicher greift er im Dunkeln an jene Stelle der Wand, an der sich der Lichtschalter befindet und schließt die Tür hinter sich. Liebke hält, soviel kann man jetzt sehen, Ordnung in diesem Raum, alle Wände sind sauber verputzt und die Ecken ohne Spinnengewebe. Abgesehen von einer ganzen Reihe aus Eimern, die entweder Papierfetzen oder Tapetenkleister

enthalten, ist der Raum leer. Kaum hat Liebke den mitgebrachten Eimer zu den anderen gestellt, scharrt der Zwergschnauzer an der Tür. Liebke konnte den Hund noch nie ausstehen.

In Trampes Vorgarten fliegt immer noch in regelmäßigen Abständen Erde aus dem Loch. Von Trampe selbst sieht man nur noch den Oberkörper. Jeder Klumpen Erde beschreibt auf seinem Weg von der Grube nach draußen einen sauberen parabelförmigen Bogen, löst sich aber in der Luft in seine Bestandteile auf, so dass am Ende ein breiter Schauer aus kleinen Brocken niedergeht. Im Laufe des Tages hat sich ein regelmäßiger, kegelförmiger Erdhaufen gebildet, dessen äußerster Rand nur knapp von der Grube entfernt ist. Trampe hat es geschafft, einen im Boden befindlichen Zylinder aus Erde in einen Kegel zu verwandeln, obwohl dies vermutlich nicht in seiner Absicht lag. Schließlich hört man aus dem Loch ein unschönes Kratzen von Metall auf Stein: Trampe stößt auf den Betonboden des Springbrunnens. Schweißtropfen glänzen auf seinem Gesicht, als er den Hohlzylinder verlässt. Auf die Schaufel gestützt, steht er ruhig am Grubenrand.

Kurze Zeit später sieht man ihn schon wieder über den Hof laufen, diesmal mit verschränkten Armen und ohne erkennbares Ziel. Eine Weile verharrt Trampe mitten im Licht und starrt auf den Boden. Der Moment der Bewegungslosigkeit vergeht schnell. Wenige Sekunden später steht er neben Mike, der ihn erst zur Kenntnis nimmt, als sein Schatten auf den Sandhaufen fällt. Zum ersten Mal an diesem Tag hört man Trampe sprechen. Ohne die Reaktion abzuwarten, macht er auf dem Absatz kehrt und schreitet zurück in Richtung Vorgarten. Mike folgt ihm wie ein Spielzeugdackel an der Leine. Am Boden des Loches sieht man den Springbrunnenboden durchschimmern. Zunächst schippt Trampe seine Rüben in die Grube, dann die Scheite des Couchtisches. Er steigt hinab, verteilt alles gleichmäßig, streicht die Oberfläche glatt und legt sich hin. Eine Lage Beton, eine Lage Rüben, eine Lage Holz, eine Lage Trampe.

Minutenlang passiert gar nichts. Der Vorgarten bietet ein geometrisch sauberes Bild: Zwei kreisrunde Flecken, gebildet von Loch und Erdhaufen, formen mitten in der Wiese eine braune, ausgemalte Acht. Ein Mensch liegt ausgestreckt in der einen Hälfte der Acht, während ein anderer an dem Punkt kauert, an dem die beiden Kreise zusammenstoßen. Kein einziger Teil der Umgebung gibt einen Laut von sich. Zum ersten Mal seit mehreren Millionen Jahren zeigt sich nördlich der Endmoränenhügel wieder eine Berg-Tal-Struktur in der Landschaft. Ein vorgeschobener Posten, besetzt mit zwei seltsamen Figuren, die offenbar nicht wissen, was sie in ihrer erdgeschichtlich exponierten Situation anfangen sollen.

Mike zögert. Wahrscheinlich hat er noch nie so nah an einem Loch gesessen. Mehrfach schiebt er seine Konservendose von einer Hand in die andere. Er füllt sie mit Erde, die neben dem Loch aufgeschüttet ist, hält sie kurz mit beiden Händen fest und leert sie vorsichtig in die Grube. Es geht etwas schwerer als bei dem feinkörnigen Sand, mit dem er es sonst zu tun hat, aber er kommt zurecht. Schon bei der nächsten Dose ist er seiner Sache sicher. In relativ kurzer Zeit kann Mike sehr viele Konservendosen mit Erde füllen und wieder ausleeren; kaum jemand entwickelt bei dieser Beschäftigung mehr Geduld und Ausdauer. Am Abend kehrt Frau Trampe von der Arbeit zurück, sieht Mike bei seiner üblichen Beschäftigung, und verschwindet im Haus. Mit Mike kann man ohnehin nicht reden. Der Erdhaufen im Vorgarten ist zu diesem Zeitpunkt schon fast verschwunden.